

Ethische Überlegungen zur Mediation

von Klaus-Dieter Neander

Die allgemeinen Grundsätze bzw. Prinzipien der Mediation sind in der „klassischen Definition“ z. B. des Mediationsgesetzes benannt: Vertraulichkeit, strukturiertes Verfahren, Freiwilligkeit, Eigenverantwortlichkeit, Unabhängigkeit und Neutralität des Mediators, der ohne Entscheidungsbefugnis ist.

„**Vertraulichkeit**“ ist unabdingbar, da sich die streitenden Parteien sicher sein müssen, dass alle Themen, die während des Mediationsprozesses angesprochen werden, den Rahmen der Mediation nicht verlassen.

Ein „**strukturiertes Verfahren**“ ermöglicht in unterschiedlichen Phasen sowohl den Medianden als auch dem Mediator entlang einer Organisationsschiene, den Kommunikationsprozess der Mediation zu absolvieren.

„**Freiwilligkeit**“ ist nicht nur ein Ausdruck der Selbstbestimmung der streitenden Parteien (*Carl* 2017: S. 485), sondern auch Voraussetzung für eine Einigung – denn wer freiwillig an einem ergebnisoffenen Prozess (ein solcher ist die Mediation) teilnimmt, zeigt Interesse an der Lösung des Problems.

Die **Eigenverantwortlichkeit** der Medianden unterstreicht die Selbstbestimmung der streitenden Partei dahingehend, dass sie bzw. beide streitenden Parteien für eine Lösung des Problems Verantwortung tragen, während der Mediator „lediglich“ für die Struktur und den Ablauf, nicht aber für das Ergebnis des Mediationsprozesses Verantwortung übernimmt.

Die **Unabhängigkeit** des Mediators bezieht sich sowohl auf das Verhältnis zu den Medianden als auch zu möglichen Arbeitgebern und auf finanzielle Abhängigkeit. Gerade die „finanzielle Abhängigkeit“ wäre zu diskutieren, denn ein Mediator erwartet (zu Recht) ein Honorar von den streitenden Parteien, sodass generell eine – wie auch immer geartete – finanzielle Abhängigkeit von den Medianden besteht, und zwar sowohl hinsichtlich der Zahlungsverpflichtung der Medianden als auch ihrer finanziellen Möglichkeiten: Beteiligte, die finanziell schwächer gestellt sind, können sich möglicherweise eine Mediation finanziell nicht leisten. *Carl* (a. a. O., S. 487) fordert deshalb, dass Mediatoren zu Beginn der Mediation den Medianden darlegen, ob und ggf. in welcher Weise der Mediator „(un)abhängig“ ist. Das dürfte für „nebenberuflich“ tätige Mediatoren unproblematisch sein, für „Hauptberufler“ ist diese Forderung allerdings deutlich schwieriger zu erfüllen.

Besondere Bedeutung bekommt die Anforderung der „**Neutralität**“ des Mediators, die dessen Autorität begründet (*Carl*, a. a. O., S. 487). Ist diese (An-)Forderung realistisch? Im oberflächlichen Sinne natürlich! Der Mediator sollte keine Eigeninteressen an dem Ergebnis der Konfliktlösung haben, er sollte persönlich nicht in den Konflikt involviert sein (→ Unabhängigkeit). Mediation sollte die streitenden Parteien in gleicher Weise berücksichtigen, eine Bevorzugung ist unbedingt zu vermeiden; Informationen, die für die Lösung des Problems von Interesse sind, sollten allen Beteiligten in gleicher Weise übermittelt werden. In einem tieferen Sinne ist die Forderung nach Neutralität allerdings schlechterdings kaum zu realisieren: In der Mediationsliteratur wird

vorwiegend auf den systemisch-konstruktivistischen Ansatz der Mediation verwiesen (z. B. Schäfer 2017: S. 16, Troja 2017: S. 99 ff., Duss-von Werdt 2011). Dieser besagt, hier in gebotener Kürze dargestellt, erstens, dass alle am Mediationsprozess beteiligten Personen aus „ihrem“ System kommen, d. h. sie leben aus und in ihren „(Vor)Erfahrungen“, die ihnen nicht immer bewusst sind, sie denken und handeln als Mitglied „ihres“ Systems – und sehr häufig werden die „Werte und Beurteilungen“ ihres Systems als „richtig“ empfunden und ggf. verteidigt. Wir Menschen sehen, hören, fühlen aus unserer „systemischen Erfahrung“ⁱ und wir müssen lernen, dass es keine Gewissheit gibt, dass die eigene Wahrnehmung tatsächlich „wahr“ ist (Ludewig 2018: S. 15, Neander 2018: S. 60). Maturana spricht in diesem Zusammenhang von der „Versuchung der Gewissheit“ (Maturana/Varela 1987: S. 28 ff).

Inwieweit sich diese unterschiedlichen Systeme gegenseitig beeinflussen und verändern können, wird durchaus diskutiert. Bisher gilt offenbar die Meinung, dass die Systeme nicht beeinflussbar sind und daher die Kommunikation und z. B. Verhaltensänderung zwischen diesen Systemen zumindest sehr schwer, wenn nicht sogar unmöglich seien (vgl. dazu: Hejl 1992). Hejl weist m. E. überzeugend darauf hin, dass Phylo- und Ontogenese sehr wohl Systeme beeinflussen können und es daher von hoher Bedeutung ist, das andere System (Hejl spricht von „Nische“) gut zu kennen. Neben den hier skizzierten systemischen Überlegungen sind – zweitens – jene von erheblicher Bedeutung, die mit dem Schlagwort „Konstruktivismus“ⁱⁱⁱ plakativ zusammengefasst werden. Unterschiedliche Ansätze (vgl. Troja 2017) (neurobiologisch fundierter, psychologischer, sozialer oder philosophischer Konstruktivismus) erklären, dass sich der Mensch seine Welt, in der er zu leben glaubt, konstruiert (von Glasersfeld 2015: S. 17; Maturana/Varela: S. 28): Er nimmt bestimmte Informationen aus seiner Umwelt aufⁱⁱⁱ und interpretiert sie – u. a. aufgrund seiner eigenen „systemischen“ Erfahrungen – in einer bestimmten Art und Weise. „(Der Versuch) zeigt uns nämlich, dass unsere Erfahrung in unauflöslicher Weise mit unserer Struktur verknüpft ist. Wir sehen nicht den „Raum“ der Welt, sondern wir erleben unser visuelles Feld; [...]“ (Maturana/Varela 1987, Hervorh. im Orig.).

Unter Berücksichtigung der hier einschränkend und nur cursorisch dargestellten Aspekte der systemisch-konstruktiven Überlegungen kann es also keine „Neutralität“ geben, es kann aber eine Allparteilichkeit geben, d. h. der Mediator ist sich der hier dargestellten Problematik auch auf die eigene Position bewusst und lässt die Wahrnehmung der Medianden in deren Parteilichkeit zu; der Mediator reagiert methodisch darauf, indem er Vorwürfe z. B. umformuliert ... aus dem „Du hast aber dies und das gemacht...!“ wird „Ich habe wahrgenommen, dass“ oder „Mir ist aufgefallen, dass du“. Systemisch-konstruktiv zu denken, heißt letztlich, die Variationen der Wahrnehmung zu akzeptieren und dem Gegenüber verständlich zu machen.

Der letzte Begriff, der in der „offiziellen“ Mediationsdefinition auftaucht, lautet **„ohne Entscheidungsbefugnis“**. Der Mediator hat im Vergleich zu anderen Verfahren keine Befugnis, eine wie auch immer geartete Entscheidung zu fällen – ob sich die Medianden einigen (und wenn ja, wie) liegt allein in der Entscheidung der Parteien. Der Vorteil dieser Anforderung an den Mediator liegt in der Tatsache, dass er sich ohne Druck auf die Strukturierung des Mediationsprozesses konzentrieren kann, denn die Verantwortung der Medianden liegt in der Entwicklung eines Ergebnisses – sie allein sind für ein Ergebnis verantwortlich, nicht der Mediator. Dass der Mediator keine Entscheidungsbefugnis hat, ist die konsequente Fortsetzung des Postulats der „Eigenverantwortlichkeit der Medianden“.

Ein in der Literatur aus meiner Sicht völlig vernachlässigtes **Prinzip** ist das ethische Prinzip der „Sorge um den anderen“, denn nur, wenn mir letztlich das Gegenüber des anderen Medianden nicht gleichgültig ist und mir ein friedliches Zusammenleben wichtig, wertvoll und erstrebenswert erscheint, lasse ich mich auf eine Mediation ein.

Ethik soll hier verstanden werden als das Bemühen um das „richtige Verhalten des Menschen“ (*Antes* 1984: S. 11; *Klöcker/Tworuschka* 2005: S. 1), in ihr geht es um „sittliche Werte und moralische Normen“ (*Schweppenhäuser* 2003: S. 9). Im Kontext dieses großen Begriffes zeigt sich Mediation „in ihrem Kern als kommunikativ strukturiert“ (*Maio* 2017: S. 176) und unterscheidet sich von der „Ökonomie und Bürokratie des Handelns“ (der öffentlichen Gerichtsbarkeit). *Maio* hat – freilich im Zusammenhang mit der Palliativmedizin – den Begriff der „Sorgerationalität“ geprägt, der m. E. aber sehr gut auf die Mediation übertragbar ist und hier in der gebotenen Kürze referiert werden soll. Sorgerationalität umfasst

1. **Responsivität**, also Maßnahmen, die „eine Antwort auf die Aufforderung des auf Hilfe angewiesenen Menschen (geben)“, im Kontext der Mediation ist sie die Antwort auf das Bedürfnis einer oder beider streitenden Parteien nach Unterstützung im Management der Konfliktlösung;
2. **Sensitivität**, also die Einbeziehung aller Sinne, um herauszufinden, was genau die einzelnen Parteien bewegt (hier ist ein möglicher Ansatz das Kommunikationsmodell nach *Rosenberg* (*Rosenberg* 2013));
3. **situative Kreativität**, also die in Mediationsphase Vier skizzierte Optionssuche und -bewertung, die grundsätzlich auch „Vorschläge“ erlaubt, die eigentlich „undenkbar“ sind oder völlig unrealistisch erscheinen;
4. **Ambiguitätstoleranz** – sie gestattet den streitenden Parteien und der/dem Mediator/in „das Ernstnehmen, Zulassen und Aushalten von Ambivalenz“ (*Maio* a. a. O.: S. 177), d. h. von Unterschiedlichkeiten der handelnden Personen bei gleichzeitigem Bemühen, eine Einigung herbeizuführen;
5. **Behutsamkeit** als das Bemühen v. a. des Mediators, aber auch der Medianden, im Umgang miteinander – Behutsamkeit und Umsicht werden zu Leitwerten einer gelingenden Mediation;
6. **Haltung des Gedeihenlassens**: Diese Haltung wird ermöglicht durch die Tatsache, dass der Mediator „ohne Entscheidungsbefugnis“ agiert und so Raum lassen kann für die Irrungen und Wirrungen des eigentlichen Einigungsprozesses zwischen den selbstständig agierenden Medianden;
7. **Ganzheitsverstehen**: Die Situation der streitenden Parteien erfordert ein Verständnis, wie es z. B. im systemisch-konstruktivistischen Ansatz angedeutet wurde: Der Mensch ist „Gefangener“ in seinem System, in seiner Nische, und blickt durch die Brille seiner Lebenserfahrungen. Nischen und Lebenserfahrungen sind unterschiedlich und diese Unterschiedlichkeit führt häufig zu Konflikten. Je mehr es allen Beteiligten gelingt, diese Systeme und Brillen zu akzeptieren, desto besser wird eine Mediation gelingen.

„Sorgerationalität“ als Grundlage/Prinzip der Mediation scheint mir eine wesentliche Voraussetzung für das Gelingen des Mediationsprozesses und einer für die streitenden Parteien befriedigenden Lösungsfindung.

Literatur:

Antes, P./Bechert, H./Dupre, W.: Ethik in nichtchristlichen Kulturen, Stuttgart 1984.

de Beauvoir, S. (2000): Das andere Geschlecht, Hamburg 2000.

Butler, J.: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a. M. 1991.

Carl, E.: Mediationsgesetz – Standards für das Mediationsverfahren, in: *Trenczek, T./Berning, D./Lenz, C./Will, H.-D.* (Hg.): *Mediation und Konfliktmanagement*. Baden-Baden 2017, S. 484 ff.

Duss-von Werdt, J.: *Einführung in die Mediation*, 2. Aufl., Heidelberg 2011.

von Glasersfeld, E. (2015): *Einführung in den radikalen Konstruktivismus*, in: Watzlawick, P. (Hg.): *Die erfundene Wirklichkeit*. München 2015, S. 16-38.

Hejl, P. M.: *Die zwei Seiten der Eigengesetzlichkeit. Zur Konstruktion natürlicher Sozialsysteme und dem Problem ihrer Regelung*, in: Schmidt, S. J. (Hg.): *Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2* (S. 167-213), Frankfurt a. M. 1992.

Kelle, B.: *Gender Gaga*, München 2015.

Klöcker, M./Tworuschka, U. (Hg.): *Ethik der Weltreligionen*, Darmstadt 2005.

Ludewig, K.: *Einführung in die theoretischen Grundlagen der systemischen Therapie*, Heidelberg 2018.

Maio, G. (2017): *Sorgerationalität als identitätsstiftendes Moment der Palliativmedizin*, in: *Z. Palliativmed* 18 (2017) 4, 175-178.

Maturana, H. R./Varela, F. J.: *Der Baum der Erkenntnis*. Bern 1987.

Neander, K.-D.: *Ist das wirklich wahr? Praxis Kommunikation 4* (2018) 2, 60-61.

Schäfer, C. D.: *Einführung in die Mediation, essentials*. Wiesbaden 2017, S. 13.

Schweppenhäuser, G.: *Grundbegriffe der Ethik*. Hamburg 2003.

Troja, M.: *Konstruktivistische und systemtheoretische Grundlagen systemischer Mediation*, in: *Trenczek/Berning/Lenz/Will (Hg.) a. a. O., S. 99 ff.*

Autor:

Klaus-Dieter Neander, B. Sc.
 Krankenpfleger für Palliative Care und PainNurse
 Lehrer für Pflegeberufe, Pflegedienstleiter
 zert. Mediator, derzeit Master-Studium „Mediation“ an der FernUniversität Hagen

ⁱ Rosenberg geht auf die Überlegungen des Konstruktivismus nur am Rande ein. In seinem Hauptwerk „Gewaltfreie Kommunikation“ (2013: S. 45 ff.) legt er zwar Wert darauf, dass eine „Beobachtung“ nicht zu bewerten sei, weil eine solche der Idee der Gewaltfreiheit entgegenstehe. Er äußert sich allerdings nicht dazu, dass eine Situation, die beide Parteien zur selben Zeit und am selben Ort gemacht haben, unterschiedlich „gesehen“ wird.

ⁱⁱ Dass die Konstruktivismusdebatte noch lange nicht beendet ist, zeigt eine seit einiger Zeit heftig geführte Diskussion, die J. Butler (1991) eröffnet hat, indem sie auch das „Geschlecht“ als „konstruiert“ bezeichnete (vor ihr hat darauf schon de Beauvoir 1949 [de Beauvoir 2000] hingewiesen) und die Diskussion sowohl um Geschlechts- als auch um Sexualitätsdefinitionen befeuerte. Konservative Gegner dieses „Gender-Gaga“ (Kelle 2015) ziehen dagegen heftig zu Felde, weil für sie „Geschlecht“ völlig eindeutig definiert ist und jeder Versuch, darüber zu diskutieren, als Angriff auf unsere abendländisch-christliche Kultur interpretiert wird.

ⁱⁱⁱ Der neurobiologische Ansatz wird aus meiner Sicht zzt. deutlich betont. In der Psychologie überwiegen derzeit die Lehrstühle mit neurobiologischem Schwerpunkt und für nahezu jedes Problem werden umfassende Monographien geschrieben, offenbar mit der Absicht, die biologischen Grundlagen von Verhalten als „die“ Grundlage zu etablieren, z. B. Roth, G./Ryba, A.: *Coaching, Beratung und Gehirn*. Stuttgart 2016; Hüther, G.: *Neurobiologische Aspekte der Entstehung und Bearbeitung von Konflikten*, in: *Trenczek/Berning/Lenz/Will (Hg.) a. a. O., S. 92 ff.*